

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Ersteinst
an allen Verkäufen.
Abonnement
in der Stadt wöchentlich M. 1.25
monatlich 40 Pf.
Bei allen edeln Postanstalten
und Banken in Öst- u. West-
europa für wertlos. M. 1.25
auswärts für jeden M. 1.50
Kontingentspreis 30 Pf.
Ludwig R. K.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
Verkundigungsblatt
des Kgl. Forstamtes Wildbad, Meßstern,
Erzählerle u.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 6 Pfg.
Anschlüsse in Pfg. die Klein-
qualitätige Garnituren.
Halbesam 15 Pfg. die
Pfeifen.
Bei Wiederholungen ermäß.
Preise.
Pensions-
und Lebensversicher.
Vergewaltigungen:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 217. Samstag, den 16. September 1911. 27. Jahrgang



50 Jahre freiwillige Feuerwehr.

Der Wildbader freiwilligen Feuerwehr
Zum heutigem Jubiläum,
Wollen unseren Glückwunsch wie hier weihn
Und wünschen ihm das Beste.
Die deutsche Wehrkraft die ihr pflegt,
Seit nun schon fünfzig Jahren.
Vor Freud das Herz heut höher schlägt,
Ein jeder kann's erfahren.
Gerad bis aus dem schwarzen Wald,
Ist Euer Ruhm gedungen!
Und mancher Mund im Schwabenland,
Von Euren Heldentaten hat gelungen.
Und wenn auch traurige Tage Ihr saht,
Dollbracht ist doch der Wünsche Ziel
Ein halbes Hundert Jahr der Taten,
Mit Mut und Kraft nach deutschen Stil.
So mag mit Eintracht Euch gelingen
Nach weiten fünfzig Jahren,
Die diamant'nen Lorbeeren zu erringen,
Gott schütz Euch, Männer der Tat vor Gefahren.

mandanten Bih. Klumpfen, bis hin zum heutigen Kom-
mandanten Gustav Schmid, der nun schon seit zwölf
Jahren an dessen Spitze steht und das Korps in dieser
Zeit in musterwürdiger Ordnung zu seinen Erfolgen führt.
Erfüllt von demselben Geiste haben Führer und Mann-
schaften sich durch fünf Jahrzehnte, wann und wo es galt,
den Anforderungen und Aufgaben mit Pflichttreue
unterzogen, haben bei Tag oder Nacht, in Sonnenglut und
Wintereis den Kampf mit des Feuers Gewalten und den
Kampf mit den wild einherströmenden, die Ufer über-
schwemmenden Wogen unseres Gebirgsflächens, wenn die-
selben Leben und Eigentum unserer Mitbürger bedrohten,
aufgenommen.
Aber auch einer nicht minder wichtigen Aufgabe ist
unsere Feuerwehr gerecht geworden, der Erziehung unserer
Einwohner zur Eingebung an das Ganze, zur Liebe zum
Nächsten, zur gegenseitigen Hilfe und zum Zusammenhalten
aller in einem festen Bande, die schon die jungen Kräfte,
die sich in das Korps aufnehmen lassen, lehrt, daß nur
die Eingebung für die Allgemeinheit und der Gehorsam die
Grundbedingungen des Glücks und der Wohlfahrt der
Familie, der Gemeinde und des Staates sind.
Und dieses darf nun die Wildbader freiwillige Feuer-
wehr an ihrem Ehrentage voll und ganz für sich in An-
spruch nehmen, ist sie doch allezeit eine Pflanz- und Pflege-
stätte edler, menschlicher und körperlicher Tugenden, ein
Hort staatsstreuer und vaterländischer Gesinnung gewesen.
Mit den herzlichsten Gedanken für Alles, was unsere
Feuerwehr in Erfüllung ihrer schönen Aufgabe geleistet hat
zum Wohle unserer Stadt und ihrer Bürger verbinden sich
darum heute auch die besten Wünsche für die kommenden
Jahre und Jahrzehnte des Korps und seinem kraftvollen
Wähen, Wachsen und Gedeihen. Möge es stets sein ein
Korps von echtem Feuerwehrgesist erfüllt, durch stete Übung
und ernste Zucht wohl diszipliniert, um allen Aufgaben
kommender Tage gewachsen zu sein, und zu sein ein Hort
gegen alle Feinde, die Leben und Eigentum unserer Mit-
bürger und der Stadt bedrohen, und zu sein ein Hort der
Treue zu König und Land, zu Kaiser und Reich, zu sein
ein frischer und lebenskräftiger Zweig an dem Baume
deutscher und württembergischer Feuerwehren.
Unsere dankbare Anerkennung und aufrichtigsten Wünsche
fassen wir zusammen in den Ruf, Wildbads freiwillige
Feuerwehr, die Jubiläum im goldenen Ehrenkranz, sie
lebe hoch!
L. P.

— **Feuerwehrlauf auf dem Sommerberg.**
Den Besuchern des Sommerberghotels ist es gelungen, für
morgen nachmittag halb 4 Uhr die rühmlichst bekannte
Pforzheimer Stadfeuerwehrcapelle (40 Mann) unter Lei-
tung des Musikdirektors und Regis. Kapellmeisters a. D.
E. Aufscheweg für ein Konzert zu gewinnen. Das groß-
artige Programm verspricht eine äußerst interessante Unter-
haltung.

Konzert-Programm
Samstag, den 16. September
5—6 Uhr abends (Kurplatz)

1. Post-Marsch	Lachner
2. Ouvertüre „Rosamunde“	Schubert
3. Wiener Blut, Walzer	Strauss
4. Ung. Tanz Nr. 4	Keler-Bola
5. Moyse'siana, Fant.	Seidel
6. Casino-Polka	Komzak

Abends
Operettenmusik-Abend.
Sonntag, den 17. September
11—12 Uhr vorm. (Trinkhalle)

1. Choral: Hilf Herr Jesu lass gelingen.	Mehul
2. Ouv. „Josef und seine Brüder“	Fabrbach
3. Theresienstädter, Walzer	Bizat
4. Ave Maria	Schreiner
5. Der Oporafreund, Potpourri	Wellmann
6. Die Zauberin, Mazurka	

nachm. 3 1/2—4 1/2 Uhr (Anlagen)

1. Unter der Friedensflagge, Marsch	Nowowiecky
2. Ouvertüre „Flodermäuse“	Strauss
3. In der Zaubernacht, Walzer	Komzak
4. Ung. Tänze Nr. 7 und 5	Brahms
5. Potpourri „Ein Walzertraum“	Strauss
6. Königin Miane Tanz-Idylle	Voigt

5—6 Uhr abends (Kurplatz)

1. Militär-Marsch Nr. 2	Schubert
2. Ouvertüre „Zampa“	Herold
3. Die Tanzlustigen, Walzer	Petras
4. Nachklänge aus „Tasnhäuser“	Wagner
5. Fantasio „Die Stamme von Portici“	Auber
6. Extempore, Polka	Strauss

Montag, den 18. September
vorm. 11—12 Uhr (Trinkhalle)

1. Choral: Was mein Gott will gescheh' allezeit.	Mozart
2. Ouverture „Figaros Hochzeit“	Strauss
3. Rathausballtänze, Walzer	Schubert
4. Andante aus „Rosamunde“	Schreiner
5. Perlen a. „Mendelssohn's Melodienschatz“	Geiger
6. Emmy-Mazurka	

Vokales.

Wildbad, den 16. September 1911.
— **Offizierswahl.** Bei der gestern stattgefundenen
Wahl des Zugkommandanten für den vierten Zug wurde
Schmiedmeister Fr. Krauß gewählt.
— **Festzug.** Interessant wird der morgen nachmittag
stattfindende Festzug sein, der sich wie folgt zusammenzieht:
Aufstellung auf dem Bahnhofplatz nachm. 2 Uhr, Marsch
durch die König-Richardstraße, den Kgl. Anlagen und beim
Theater in die Kernerstraße, dann durch die Hauptstraße
entlang zur Turnhalle. In der Reihenfolge kommen zuerst
Radfahrer und Festreiter, daran anschließend: Tamboure
und Pfeifer, Musik, Festdamen mit Fahne, ein Mitbegrün-
der Wehr (W. Wildbrett), Ehrengäste, frühere Offiziere,
mit dem Ehrenzeichen dekorierte Mitglieder, bürgerliche Rol-
legien, Liederkreis, Militärverein, Turnverein, Arbeiterver-
ein, Stab der Feuerwehr, der 7., 6. und 4. Zug der Feuer-
wehr, 35 auswärtige Feuerwehren und die 4 weiteren
Züge der hiesigen Feuerwehr.

Großherzoglich Wildbad.
In jedem Hause - jedem
Tage.

Gasthaus grüner Hof
Wildbad

Metzelsuppe.

Samstag
u. Sonntag
große
Schlachtpartie

wozu höflichst einladet
A. Mehr

Dekorations-
Fahnen

empfiehlt
F. H. Bosch,
Wildbad.

Gesucht nach Karlsruhe
in ruhigen, kleinen Haushalt, solid.
Mädchen
welche die bürgerl. Küche versteht.
Näheres Hauptstr. 152.
Wildbad.

Minimax-Feuerlösch-Prob.

Anlässlich des Feuerwehrfestes in Wildbad wird am
Sonntag, den 17. September 1911,
nachmittags 2 Uhr,
beim „Röhlen-Brunnen“ eine Feuerlöschprobe mit dem be-
kannten **Minimax-Handfeuerlösch-Apparat** abgehalten,
wozu sämtliche Festteilnehmer, speziell die Herren Komman-
danten, Chargierten, sowie Mannschaften höflichst eingeladen
werden.
Hochachtungsvoll
August Viehrer,
Vertreter der Minimax-Apparate-Bau-Gesellschaft m. B. S.



Deutsches Reich.

Sozialdemokratischer Parteitag.

(Von unserem Seb.-Korrespondenten).

Jena, 14. Sept.

Erwartungsvolle Stimmung im Saale. Die Tribünen sind überfüllt. Alle Anzeichen eines großen Tages. Bebel, der Referent des Tages, sieht außerordentlich frisch aus. Als er zur Tribüne geht, wird er herzlich begrüßt. Er will sein Referat in zwei Teile teilen: Marokkopolitik und Reichstagswahlen. Zunächst spricht **Bebel über die Marokkopolitik.**

Er gibt zuerst einen Rückblick auf die deutsche Kolonialgeschichte. Zivilisation und Christentum sind angeblich die Haupttriebkräfte der Kolonialpolitik. Die Geschichte der deutschen Kolonialpolitik ist gleichfalls mit Blut bedeckt, und die christlichen Gelehrten haben das gut gesehen. Das größte an Barbarei wurde in Südwestsafrika geleistet. Ein Schandstück, der solange es eine Geschichte gibt, Deutschland bleiben wird. Man hat zu Tausenden Pereros, die ihr Vaterland lieb hatten, niedergeschossen, vertrieben, in glühender Hitze Frau und Kind umkommen lassen. (Wut-Rufe). Er kommt dann auf die französische Kolonialpolitik. Für Algerien allein habe es bis heute 7 bis 8000 Millionen gekostet. Kurz gibt er die Geschichte der Marokkopolitik. Besonders konstatiert er: Wir Sozialdemokraten, die wir der Marokkopolitik entgegenstehen, haben natürlich das Verlangen, daß deutscher Handel und deutsche Industrie in Marokko zu gleicher Bedeutung kommen wie die der anderen Länder. Alle Staaten sollen gleiches Recht haben. Die Tangerntreue des Kaisers kritisiert Bebel scharf. Ein Gutes hatte die Reise: die Mohammedaner hielten den Kaiser für ihren Schutzherrn. Es wird den Mohammedanern so gehen, wie es den Turen mit der Krügerdepeche ergangen ist. (Sehr richtig!) Fürs Bismarck habe noch erklärt, wir wollen keine Gebietsverweigerung in Marokko. Ausführliche Betrachtungen widmet Bebel der Algeriensache. Es wäre doch wunderbar, wenn ein Land mit ein paar hunderttausend Frank unter den armen Marokkanern nicht umrühren erzeugen könnte, um dann einzuziehen zu können. Das besondere Abkommen Deutschlands mit Frankreich gerät die Algeriensache. Der Reichstag gab seine Zustimmung. Frankreich erhielt dadurch eine ungeheure starke Position in Marokko. Bebel gibt ein Bild der immer neuen Anträgen. Im ausländischen Amt war man sich der Konsequenzen bewußt, als man den „Panther“ nach Agadir schickte. Wir können und unmöglich auf eine so unheilvolle, geradezu verhängnisvolle Politik einlassen. Die Alldeutschen schrien „Hurrah! Eine Taal!“ Bismarck-Wächter wurde als zweiter Bismarck gefeiert, obwohl Bismarck nie einen so dummen Streich gemacht hätte. Bebel ist verwundert über Bismarcks kriegerische Haltung. Bismarck ist doch noch ein ganz vernünftiger Mensch! Jura! Er ist doch national-liberal! Bebel: Das schließt das nicht aus! (Heiterkeit.) Als der Kaiser von der Nordlandreise zurückgekehrt war, hat sich Bismarcks Gesicht gemäß um einen Viertelmeter verlängert. Der Kaiser hat seinen Ministern gewiß einen gehörigen Dämpfer gegeben. Wir werden im Reichstag sehen, was der Philosoph Bethmann zu der Sache sagt. Die alldeutschen Blätter ergingen sich in Artikeln, die hart an Reichsabsichtungen grenzen. Marschen haben droht mit Revolution. (Heiterkeit.) Eine Brigade zur Rettung der Ehre des Vaterlandes, aus Alldeutschen gebildet, hätte vorangeschickt werden müssen. Daß man die neueren Verhandlungen nicht in aller Breite veröffentlicht, begreife ich. Aber die Schweigepolitik der letzten Woche kann man sich nicht gefallen lassen. Es handelt sich um das Volk's Kopf und Geldbeutel. Bebel widerspricht, daß die Sozialdemokratie sich in der Marokkofrage vaterlandlos gezeigt habe. Man habe gesagt, die Sozialdemokratie wolle durch einen Generalstreik einen Krieg verhindern. Wir haben überall erklärt, daß wir uns auf einen internationalen Generalstreik nicht verpflichten. Das überlassen wir jedem Staat allein. Ein deutscher Generalstreik wäre Verhängnis. Bei Ausbruch eines Krieges wollen die Arbeiter Arbeit haben und nicht streiken. Bebel warnt vor einem Krieg mit Frankreich und schildert die verheerenden finanziellen Folgen. Schon der Krieg 1870-71 mit Frankreich sei gar nicht so leicht gewesen, wie heute jene, die ihn gar nicht durchlebt hatten, schwächen. Bismarck habe sich eifrig bemüht, einen zweiten Zusammenstoß zu verhindern. Bebel freut sich über den Sturm auf die Sporkassen. Das gäbe den führenden Leuten zu denken. Bebel warnt noch einmal dringend vor einem Krieg und bittet dann zum Schluss, seine Resolution einstimmig anzunehmen. Das Referat wird mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Unter Anruhe der Versammlung teilt der Vorsitzende mit, es seien von Liebknecht und Rosa Luxemburg Amendements eingegangen. Diese wollen der Resolution des Parteivorstandes schärfere Formen geben. Davids schlägt vor, von jeder Debatte abzusehen. Die Resolu-

tion des Parteivorstandes sei wohlüberlegt. Die gesamte Partei stehe hinter ihr. Jede Diskussion würde nur eine Verschwächung der Wirkung nach außen bedeuten. Liebknecht spricht gegen den Schluss. Er vermisst in der Resolution eine Aktion der Massen. Die Aufklärung der Massen sei die Hauptsache, nicht der Reichstag. Liebknecht wird durch Schlußrufe unterbrochen. Nachdem Rosa Luxemburg die Amendements kurz begründet hat, wird Davids Vorschlag mit großer Mehrheit angenommen. Bebel erklärt in seinem Schlusswort die Resolution sei für alle deutlich. Unter Ablehnung aller Zusätze Rosa Luxemburgs wird die Resolution des Parteivorstandes unter lebhaftem Beifall einstimmig angenommen.

In dieser Resolution wird gegen einen männerwürdigen Krieg zwischen Kulturvölkern nachdrücklich protestiert. Daß in Marokko die Ehre der Nation auf dem Spiele steht, weist der Parteitag als schamlose Heuchelei zurück. Die deutsche Arbeiterklasse werde jedes mögliche Mittel anwenden, um einen Weltkrieg zu verhindern. Sofortige Einberufung des Reichstages wird gefordert. Bebel bittet, sein Referat über die Reichstagswahlen erst später halten zu dürfen.

„Die Maifeier“

muß ausbleiben und Pfannkuch erhält das Wort: Er kann sich aber in dem großen Lärm nicht verständlich machen, und es muß eine Pause von 10 Minuten eintreten. Nach der Pause spricht Pfannkuch unter geringem Interesse sein Referat zu Ende.

Nachmittags folgt die Diskussion. Dabei wird darüber gestritten, ob der Nürnberger Beschluß abgeändert werden soll, der von dem am 1. Mai Arbeitenden die Abführung des Lohnes an den Maisfonds fordert. Pius und Lipinski sind der Ansicht, daß der Nürnberger Beschluß nicht aufrecht erhalten werden kann, weil er nicht allgemein durchgeführt wird und man unmöglich alle Genossen ausschließen kann, die den Lohn nicht abführen. Die Mehrheit um Peinert meinen, der Saal und Traisch in dieser Frage werde von denen veranlaßt, die so wenig Idealismus besitzen, daß sie die paar Mark nicht opfern wollen. Wenn diese geringen pekuniären Forderungen an dem festen Glauben der Partei rütteln sollten, dann wäre es schlimm um die Partei bestellt. Ein Antrag, die Maifeier auf die Tagesordnung des nächsten internationalen Sozialistenkongresses zu setzen, wird mit 153 gegen 139 Stimmen angenommen. Der Antrag, den Zwang des Abfahrens des Tagesdienstes aufzuheben, wird mit 237 gegen 172 Stimmen abgelehnt. Nach überaus stürmischer Geschäftsordnungsdebatte wird der Antrag Hamburg: Gegen alle diejenigen Mitglieder, die sich weigern, dem Beschluß des Nürnberger Parteitages nachzukommen, ist das Ausschlußverfahren einzuleiten, mit 279 gegen 101 Stimmen angenommen. Damit ist der Punkt „Maifeier“ erledigt.

Zum Schluss eine unerwartete, hochbedeutende Debatte. Die Kandidatenliste für die Posten der Vorsitzenden und Schriftführer wird verlesen. Zu Vorsitzenden — zwei sind nur wählbar — werden Bebel, Ebert und Rechtsanwalt Haase-Königsberg vorgeschlagen. Ebert verzichtet zu Gunsten Haases. Der Gewerkschaftsführer Legien schlägt trotzdem Ebert vor, der bisher Takt und Geschick bewiesen habe, Gegenläufer in der Partei auszugleichen. Lipinski und vor allem Bebel legen sich für Haase ins Zeug, der mit der Annahme der Wahl ein großes Opfer bringe, da er nach Berlin übersiedeln müsse. Ulrich-Offenbach sieht nach seiner Kenntnis der persönlichen Eigenschaften in Ebert den besseren und zuverlässigeren Vorsitzenden, der sich in dem Bestreben betätigt hat, die Partei zusammenzuhalten. Bebel weiß genau, wofür Ulrich steht. Er ziehe aus dem Verhalten Haases auf dem Magdeburger Parteitag (in jener stürmischen nächtlichen Budgetdebatte hat Haase die unverföhnlichen Ultraradikalen geführt. Die Red.) falsche Schlüsse. Haase sei ein

konzilianter Mensch, sonst würde er in Bebel einen Gegner haben. Zudem sei es gut, einen Juristen in den Vorstand zu erhalten. Damit ist die Aussprache geschlossen. Haases Wahl scheint gesichert, obwohl er die Revisionisten und die Gewerkschaftsführer gegen sich hat. Es gibt noch kurze Vorschläge bei den Süddeutschen, als die radikalste Dunkel eine Erklärung gegen Dildensbrand und Keil abgibt und diese nicht zum Wort gelassen werden. Es schließt die Sitzung mit einem scharfen Miston. Und die beiden Lager — Revisionisten und Gewerkschaften auf der einen, Radikale in der Mehrheit auf der anderen Seite — stehen sich nicht gerade freundlich gegenüber.

Marokko.

Welche wunderbaren Blüten die Nervosität wegen der Marokko-Verhandlungen auch auf französischer Seite zu werfen treibt, das zeigt eine Meldung aus dem französischen Grenzort Luneville. Dort ging am Donnerstag früh das Gerücht um, daß 25 deutsche Ulanen in der Umgebung der Stadt gesehen worden seien. Major Magnin, der Stabschef der dortigen Kavalleriedivision, entbande Gendarmen und eine Eskadron Chasseurs in die in Veracht kommenden Gemeinden und in die bezeichnete Richtung. Man fand aber keinen Menschen, der deutsche Reiter gesehen hätte. Man glaubt, es mit Leute zu tun zu haben, die Halluzinationen zum Opfer gefallen sind. Die Präfektur des Departements Meurthe et Moselle und das Ministerium des Innern bezeichnen das Gerücht in aller Form für unrichtig.

Auch in Belgien scheint man sich von der Darwinsigkeit der Marokko-Verhandlungen nicht überzeugen zu wollen. Nach Brüsseler Abendblättern werden in Belgien nicht nur die Reservisten der Genietruppen nicht entlassen, sondern auch noch die Jahrgänge 1906, 1907 und 1908 einberufen werden.

Kinderhandel in Berlin.

Schwester Henriette Arendt, früher Polizeiaffistentin in Stuttgart, läßt mitteilen, daß sie einem umfangreichen Kinderhandel in Berlin auf die Spur gekommen sei. Auf Veranlassung der Deutschen Gesellschaft für Mütter- und Kinderrecht habe sie diesem trostlosen Gebiete ein monatelanges Studium gewidmet. Sie erklärt, sie könne beweisen, daß in Berlin Kinder zu jeder Preisstige von 300 Mark aufwärts bis 10 000 Mark und mehr zu den verschiedensten Zwecken nach dem Auslande verkauft würden, ohne daß den Händlern von irgend einer Behörde Schwierigkeiten gemacht werden. Ein großer Teil deutscher Kinder, die mit Abfindung übernommen würden, werde in das Pariser Findelhaus expediert und auf Kosten der französischen Nation unterhalten. In einem Falle habe ein fragwürdiges Ehepaar, das in einem Vorort von Berlin wohne, sogar die Konzeption, Neugeborene zu halten. Es übernehme Kinder mit Abfindungssummen von 3000 bis 5000 Mark und lasse diese Kinder entweder bald sterben oder verschwinden. Die Frau sei — nach ihrer eigenen Angabe — auch zwei Jahre Waisenspflegerin gewesen. Der einzige Erwerb, den diese Leute nachweisen könnten, sei die Herstellung unzähliger Postkarten.

Zu dem „Post. Jtg.“ von zuständiger Stelle folgendes mitgeteilt: „Schwester Henriette Arendt, die aus irgend einem Grunde aus ihrem Stuttgarter Dienst entlassen wurde, kam vor kurzem nach Berlin und erklärte, sie sei einem organisierten Kinderhandel auf der Spur. Sie verlangte von der Berliner Polizei Spezialpässe und Dienstmatten, Dinge, die ihr nicht gewährt werden konnten. Darauf schrieb sie Briefe an verschiedene Herren und erbat deren Unterstützung. Die jetzigen Behauptungen der Schwester müssen erst nachgeprüft werden, sie werden sich zweifellos als unverhältnismäßig stark aufgebauscht herausstellen. Daß es gewissenlose Eltern gibt, die hier

bleibt mal das Glück ein schief Gesicht,
Warum dann gleich sich ärgern?
Läßt euch das hiesigen Leben nicht
So leicht vergnügenbergern.

Edwin Formann.

Doraliese von Freitingen.

Von Helene von Rablau.

40) Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Ich muß den Mann fragen!“ sagte sie endlich, halb überzeugt durch der Baroness eifrige Reden — und Doraliese nickte. „Morgen am Abend komme ich wieder und frage an, ob Sie es mir geben — und dann nehm ich's gleich mit, ja?“

Die Kranke nickte und Doraliese verabschiedete sich — stand wie betäubt mit ihrem bangen Herzen, das sich vor der Einsamkeit da oben in der kleinen Villa fürchtete, auf der Landstraße — und überlegte, wohin sie die Schritte lenken sollte. Und plötzlich wußte sie es: Zu ihrem Wald mußte sie — nicht darin verweilen — denn es war kalt und dichte Schneeflocken wirbelten durch die Luft — nur einmal durchgehen — nur eine Minute lang auf der Bank zwischen den beiden Eichenstämmen sitzen — und dann getrübt und geküßt zu Tante Marinka zurück!

Aber es mußte alles, alles nichts, was sie auch tun, was sie auch beginnen mochte. Die schmerzhafteste, quälendste, unruhigste Sehnsucht blieb in ihr — mit brennenden, weil offenen Augen lag sie die lange, lange Nacht in ihrem Bett — und stand am Morgen bleich, müd und voll Unlust, voll Angst vor dem Tag, der kommen sollte, auf.

Beim Frühstück erzählte sie Marinka von dem Besuch bei der Wächlerin und von ihrem Plan, das kleine Geschäftchen für eine Zeit zu sich zu nehmen — sieh den Ausbruch des Entschlusses über diese neue, ungewohnte Idee ruhig über sich ergehen, verbrachte den Tag mit den Vorbereitungen für den kleinen Ankauf und eilte, bald nachdem die Dämmerung hereingebrochen war, ins Dorf.

Das Kind lag schon zur Ueberfiedelung bereit, verschnürt und mit einem Tuch bedeckt da und die Mutter weinte leis vor sich hin.

„Es wär eine Sünde, Baroness, wenn ich es behalten wollt“, wo ich mich doch nicht um es kümmern kann — den ganzen Tag hab ich gedacht, der Pfarrer käm einmal zu mir herein, um mir einig' Rat zu geben — aber er kam nicht!“

„Ich halt's Ihnen gut, liebe Frau!“ tröstete Doraliese und ließ sich keine Anweisungen geben — und jeden Tag komme ich zu Ihnen herunter, um Ihnen zu sagen, wie's ihm geht!“

„Gott wird's Ihnen lohnen, Baroness!“ stammelte die Frau unter Tränen und zog, ehe Doraliese es hindern konnte, die dargereichte Hand an ihre Lippen.

An ihr heftig pochendes Herz gedrückt, hielt Doraliese das kleine, leis wimmernde Bündel — eilig strebte sie die Dorfstraße hinauf, das Gesicht tief auf das Kind hinabgebeugt. Sie wollte nicht gern gesehen sein, jetzt — sie schämte sich ein wenig und wußte nicht recht, warum und vor wem.

Fast war sie oben angelangt — schon schimmerte ihr das rote Licht aus Tante Marinkas Wohnstübchen entgegen, da:

„Baroness — Fräulein Doraliese!“ und vor ihr stand der, um den ihre Gedanken so lang und so schmerzlich gekreist hatten — und der jetzt, gerade jetzt so unertönslich kam:

„Was tragen Sie denn da?“ fragte er, als sie zitternd, das Gesicht von glühendem Rot übergoss, vor ihm stand.

Sie hielt es ihm entgegen — mit scheuem, verlegenem Augenaufschlag hielt sie es ihm entgegen.

„Ein Kind, Herr von Pirono — das kleine, armselige Wärmchen aus der Hütte unten!“

„Oh!“ — er wußte im ersten Augenblick nichts anderes zu sagen. „Und was wollen Sie damit, Baroness?“

„Es bei mir behalten — ein wenig pflegen — Ich konnt' es nicht ertragen, daß es da unten so verkommen mußte!“

Er war bleich geworden. „Doraliese!“ und er streckte ihr die Hand entgegen. „Welche Güte — welche Güte!“

„Rein, nein!“ wehrte sie ab — „ich tu es, ja auch meinethalben, Herr von Pirono, ja — eigentlich nur aus Egoismus —“

„Und Fräulein Marinka? Was sagt das gnädige Fräulein dazu?“

„Ach ja — Tante Marinka!“ Doraliese erschaunte ein wenig, wenn sie an das Gesicht, das sie nun da oben erwartete, dachte — und einem plötzlichen Einfall nachgebend, bat sie: „Kommen Sie mit herauf, Herr von Pirono — ja, wollen Sie? Helfen Sie mir, die gute Marinka besänftigen; Sie haben ja so viel Einfluß auf sie.“

Er lächelte und folgte ihr und sah gerührt auf die neben ihm schreitende Gestalt — auf diese mütterliche Gestalt, die sich, zärtlich lächelnd, über ein fremdes Kind beugte.

Und oben ward dann nach einem ersten kleinen Auflehnungsversuch alles gut. Tante Marinka meinte zwar, als sie eine Weile mit Herrn von Pirono allein im Zimmer war und Doraliese nebenbei mit dem kleinen, fremden Wesen hantieren hörte: „Sagen Sie, Herr Pfarrer — ist all das nicht ein wenig merkwürdig voll meiner Nichte?“

Aber der junge Pfarrer tröstete sie und versicherte: „Ich möchte sagen, es ist dies der schönste Zug, den ich bislang an der Baroness bemerkt — der schönste, weiblichste Zug — diese Mütterlichkeit!“

„Ja, ja — Sie verstehen sie, Herr von Pirono — ich weiß — ich weiß!“ und dabei seufzte sie und sah ihn forschend an.

Er blieb zum letzten Abendbrot bei den beiden Frauen; Doraliese selbst hatte ihn darum gebeten — Sie goß ihm den duftenden Tee ein und strich ihm kleine Bröckchen — und sie sprachen über laute und trauliche und friedliche Dinge — über eine Weihnachtsfeier unten im Dorf berieten sie — und Doraliese redete nach, aber wieviel Mittel sie verfügte. Sie war Kind und Mutter zugleich in ihrer Freude und Fürsorge und Anteilnahme — sie war glücklich an diesem Abend und die große Angst und Sehnsucht waren von ihr gewichen.

(Fortsetzung folgt.)